

Peter A. Cramer: Aus der Geschichte des Tegernseer Tals. Bad Wiessee 1974.

Inge Feuchtmair: Das Prinz Carl-Palais. München 1960.

Theodor Fontane: Der Deutsche Krieg von 1866. Berlin 1871.

Heinz Gollwitzer: Ludwig I., König von Bayern. München 1986.

Hermann Gutbier: Ein Gang über das Schlachtfeld des 27. Juni 1866. Langensalza 1991.

Rupert Hacker: Ludwig II. von Bayern in Augenzeugenberichten. München 1980.

Ludwig Hahn: Fürst Bismarck. Berlin 1878.

E. M. Haller und Lehmbusch: Prinz-Carl-Palais. Bayer. Vereinsbank. München 1987.

Hago Holborn: Aufzeichnungen aus dem Leben des Botschafters

Joseph Maria von Radowitz. Osnabrück 1967.

Benno Hubensteiner: Bayerische Geschichte. Jubiläums-Sonderausgabe. München 1980.

Ludwig Hüttl: Ludwig II. König von Bayern. München 1986.

Onno Knopp: Georg V., König von Hannover. Hannover Weichelt 1878.

Max Carl von Krempelhuber: Der Tegernsee. München 1854.

Christian Lankes: München als Garnison im 19. Jahrhundert. Berlin 1993.

Leopold Prinz von Bayern 1846–1930. Aus den Lebenserinnerungen. Regensburg 1983.

Klaus Pfeifer: Gedenkschrift Schlacht bei Langensalza 125 Jahre. Langensalza 1991.

Anton Sailer: Bayerns Märchenkönig. München 1983.

Heinrich Ritter von Srbik (Hrsg.): Quellen zur deutschen Politik Österreichs 1859–1866. 5 Bde. Nd. Osnabrück 1967.

Werner Schulze-Seeger: Von der Salzstadt zum Heilbad. Bad Orb 1992.

Axel Tittmann: Der Deutsche Krieg von 1866 im Raum Würzburg. In: Mainfränkische Hefte 83 (1986).

Ilka von Vignau: Tegernsee. München 1980.

Dokumente des Kriegsarchives in München, der Stadtarchive von Bad Kissingen und Fulda.

Anschrift der Verfasserin:

Gisela Goblirsch-Bürkert, Schwanenweg 32, 81827 München

Zur Geschichte der Ziegelherstellung im Dachauer Land

Die Ziegelei in Esterhofen von 1889 bis 1969

Von Dipl.-Ing. (FH) Helmut Größ

Geschichte des Ziegels

Seit Jahrtausenden sind Ziegel aus Lehm oder Ton bei vielen Völkern der Welt ein bedeutendes Element in der Kulturgeschichte und Bautechnik. Ihre Art der Herstellung, ob getrocknet oder gebrannt, ihre Fügweise und vielfältige Verwendung geben davon Zeugnis und bestimmen bis heute ihre Größe und Form.¹

In Deutschland ist die Ziegelherstellung und der Bau von Häusern aus Ziegeln verbunden mit der Eroberung der Gebiete nördlich der Alpen durch die Römer im ersten Jahrhundert nach Christus. Die keltischen Stämme, die in Südbayern siedelten, lebten in einfachen Holzhäusern. Die Römer brachten die Technologie des Brennens von getrockneten Lehmziegeln für Mauern, Bodenbelag und Dacheindeckung zu uns, vor allem für die Anlage militärischer Bauwerke. Die Grundmauern einer »Villa Rustica«, einer römischen Hofstelle bei Großberghofen, und sogar Reste eines Brennofens bei Deutenhausen² weisen auf die Verwendung des Baumaterials Ziegel in der Zeit um 200 n. Chr. im Dachauer Raum hin.

Das Wort »Ziegel«³ selbst ist römischen Ursprungs: *Tegula* war die Bezeichnung für die Dachziegel, der *Tegularius* war der Ziegelbrenner. Der Mauerstein hieß lateinisch *Latera* und *Laterarius* der Hersteller von Mauerziegeln. Noch heute weisen Flurnamen wie zum Beispiel das Tegelfeld in der Gemeinde Haimhausen auf eine frühere Lehmgrube und die Ziegelherstellung hin. Auch Ortsnamen wie Ziegelberg bei Petershausen und bei Schönbrunn oder die Familiennamen Ziegler, Ziegl-drum oder auch Meiler (von Ziegelmeiler) deuten auf ihre Entstehung in Verbindung mit Ziegeleien und dem Zieglerhandwerk hin.

Grundvoraussetzung für die Herstellung von Ziegelprodukten ist vor allem das Vorhandensein des Rohstoffs Lehm oder Ton. Das tertiäre Hügelland ist damit reichlich ausgestattet, zum Teil lagern knapp unter der Humusdecke oft meterdicke Lehmschichten, entstan-

den durch diverse Ablagerungen vor ca. 50 Millionen Jahren. Wer die heutige Kulturlandschaft aufmerksam betrachtet, wird in manchen Äckern oder Wiesen Abweichungen vom natürlichen Geländeverlauf feststellen wie Mulden, Böschungen, Weiher oder ähnliches. Hier handelt es sich sehr oft um ehemalige Lehm-, Sand-, oder Mergelgruben, aus denen seit Jahrhunderten Material für den Hausbau, für Straßen und die Verbesserung der Feldböden abgebaut wurde.



»Der Ziegler« aus dem Ständebuch des Jost Amman, 1568. Foto: Autor

Fast immer stand bei solchen Lehmgruben auch ein Ziegelbrennofen. Die übliche Bauweise dieser Öfen war bis etwa 1870 der Feldofen. Der einfachste Typ des Feldofens war der Meilerofen, der ähnlich aufgebaut war wie ein Holzkohlenmeiler. »Meiler«³ kommt vom mittelhochdeutschen *miler* und lateinischen *mille* (tausend) und bedeutet eine Vielzahl von Holzscheiten oder Ziegeln. Locker gesetzte Steine wurden zusammen mit Kohle, Brennholz oder auch Torf zu einem bis vier Meter hohen Stapel aufgerichtet, der dann von außen mit Lehm verschmiert wurde. Durch geschickte Anordnung von Zu- und Abluftöffnungen wurde die Verbrennung geregelt. Ein Brand dauerte je nach Größe des Meilers vier bis sechs Wochen und lieferte zwischen einigen tausend und bis zu drei Millionen Ziegel.

Besser war schon der sogenannte Deutsche Ofen, eine feste, gemauerte Einrichtung mit Heizkanälen, Schüröffnungen und Gurtgewölbe. Vom »Ziegelstadel« oder einer »Ziegelhütte« spricht man, wenn über dem Brennofen ein Dachstuhl errichtet war. Dieser diente dem Wetterschutz des Ofens und zur Lagerung von Brennmaterial. Öfen dieser Bauart waren jedoch in der Regel großem Verschleiß unterworfen und erforderten dauernde Reparaturen. Ein Nachteil dieses Ofens war auch, dass er für einen Brand lange Füll-, Brenn- und Leerzeit in Anspruch nahm und es qualitativ unterschiedliche Ziegel, nämlich Schwach-, Mittel- und Scharfbrand gab. Auch der Verbrauch an Brennmaterial war meist sehr hoch.

Eine Feldziegelei³ war eine einfache Anlage. Sie bestand immer aus einer »Halde«, dem »Sumpf«, der »Trade«, den »Streichformen« auf dem »Streichisch«, dem »Plan« und dem »Brennofen«. Auf der Halde wurde der Lehm aus der Lehmgrube im Spätherbst zwischengelagert und im Winter durch den Frost aufgeschlossen. Im Frühjahr wurde der Lehm gehackt, im Sumpf mit Wasser und eventuell Sand vermischt und durchgearbeitet. Auf der Trade erfolgte das Durchkneten des Tons durch Treten mit bloßen Füßen, später zogen Ochse oder Pferd einen Göpel mit Wagenrädern oder Pflugscharen im Kreis um eine senkrechte Achse. Aus dieser Technik entwickelten sich die sogenannten Tonschneider, eine Art Fass, in dem sich eine Welle mit Messern drehte. Die so formbar aufbereitete Masse wurde in Holzmodellen »geschlagen« und mit einem Draht oder Hartholz abgestrichen, daher der Name »Handstrichziegel«.

Etwa 250 Rohlinge schaffte ein guter Former in der Stunde. Nach dem Vortrocknen auf dem Plan, einer besandeten ebenen Fläche, wurden die Rohlinge zur weiteren Trocknung in Reihen aufgestapelt. Für großen Bedarf an Ziegeln baute man noch allseits offene, um den Brennofen gelegene Trockenstadel. Die gänzlich trockenen Steine wurden dann im Ofen locker gesetzt und gebrannt. Großanlagen solcher Brennöfen, wie die Ziegelei des Kurfürsten Max Emanuel in Udlding bei Dachau, produzierten in den Jahren um 1700 allein für den Bau des Schlosses in Schleißheim zirka dreißig Millionen Ziegel.⁴

Um sich die immense Handarbeit bei Ziegelproduktion und Transport vorzustellen, wobei ein Stein ca. siebenmal in die Hand genommen wurde, bis er zum Maurer gelangte, noch ein Beispiel: Für den Bau der Pfarrkirche in Vierkirchen 1760 bis 1765 wurden 259 510 Steine befördert, 1339 Fuhren brachten diese Steine herbei, dazu Sand, Kalk und Bauholz aus weitem Umkreis.⁵

Feldziegeleien standen in der Nähe von Herrschaftssitzen oder Klöstern, wie zum Beispiel bei der ehemaligen Hofmark Hilgertshausen oder beim Kloster Indersdorf, um das Baumaterial für die jeweils zu errichtenden Großbauten zu liefern. Andere befanden sich im Umfeld von Städten wie die Marktziegelei in Dachau. Da die Brennöfen mit Holz beheizt wurden, war ein größerer Waldbesitz ebenso wichtig wie ausreichende Lagerstätten für Lehm. Die Ziegeleien mussten jedoch in genügend großem Abstand zu Dorf oder Waldrand stehen, da die Brandgefahr durch Funkenflug sehr groß war.

Kleine Feldziegeleien wurden von Gutsbesitzern und Großbauern für den Eigenbedarf betrieben und verschwanden nach Baubeendigung wieder. So gab es um 1860 einen kleinen Feldofen nur für den Bau der Brauerei in Vierkirchen.⁶

Aus den größeren Feldziegeleien entstanden bei günstigen Voraussetzungen, nämlich genügend Rohmaterial, Brennstoff und Absatzmöglichkeit, zum Ende des 19. Jahrhunderts die ersten großen Ziegeleien.

Industrialisierung seit 1870

Mit Erfindung der Dampfmaschine als Kraftantrieb entwickelten sich auch die ersten Ziegeleimaschinen. Im Brennofenbau begann mit dem Patent des Herrn Friedrich Hoffmann aus Berlin (1867) für den sogenannten Ringofen⁷ die Industrialisierung in der Ziegelherstellung. Im Ringofen konnten Ziegel in einem ununterbrochenen Prozess über eine ganze Saison gebrannt werden. Während auf einer Seite des ovalen Tunnels die Ofenkammern geleert und mit ungebrannten Steinen wieder gefüllt wurden, herrschte auf der anderen Seite des Ringes eine Temperatur von fast 1000° C. Durch geschickte Zugabe von Kohle wurde so das Feuer Tag und Nacht um etwa zwei Kammern weiter geführt. Regulierbare Zuglöcher sorgten für entsprechende Luftzufuhr und für den Abzug der Rauchgase zum Kamin.

Die Eisenbahn ermöglichte den Transport von Brennmaterial und Fertigprodukten über weite Strecken und in großen Mengen. Der siegreiche Feldzug gegen Frankreich 1870/71 brachte enormes Kapital nach Deutschland und förderte die Bautätigkeit in den Städten, aber auch auf dem Land. Der starke Bevölkerungszuwachs im 19. Jahrhundert erforderte einen großen Bedarf an Wohnraum. Im Jahre 1800 gab es in Deutschland etwa 20 Millionen Einwohner, um 1900 waren es ca. 56 Millionen.

Diese Bedingungen und natürlich auch private Umstände führten um die Jahrhundertwende letztlich zur Gründung neuer, großer Ziegeleien auch im Landkreis Dachau. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Ziegeleien mit Ringöfen bei Dachau (Udlding und Mitterndorf), Petershausen, Glonn,

Röhrmoos, Hilgertshausen, Altomünster und in Esterhofen gebaut.

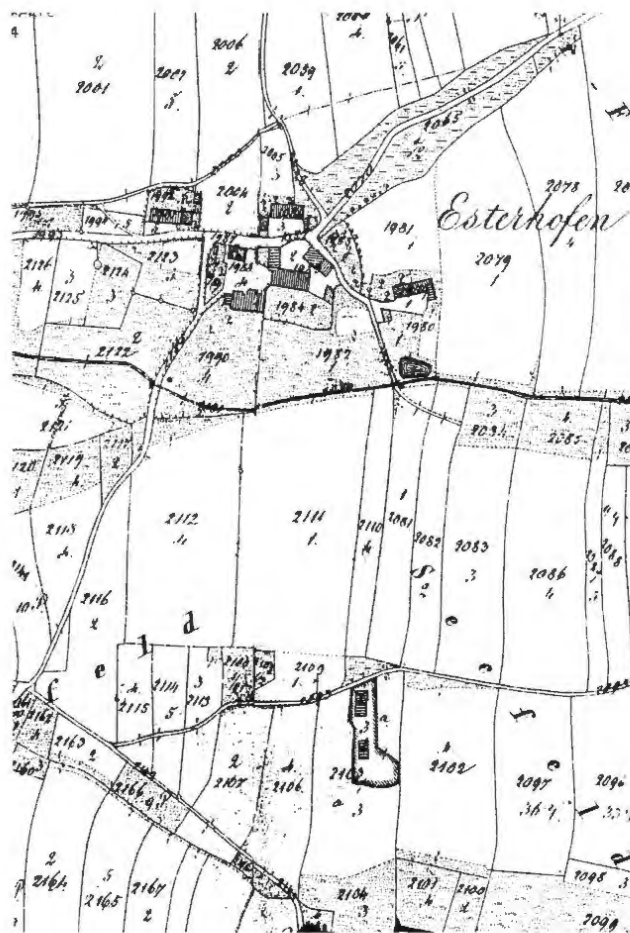
Die Ziegelei des »Hanslbauer« in Esterhofen

Bereits nach dem 30-jährigen Krieg gibt es in Esterhofen fünf Anwesen, bis 1879 bleibt diese Zahl gleich. Einer dieser Höfe ist der »Hanslbauer«, der Anfang des 19. Jahrhunderts von der Familie Eberl geführt wird. Im Januar 1872 übernimmt der ältere Sohn Josef Eberl den Hof mit damals 28 Tagwerk und 92 Dezimalen von seinen Eltern Mathias und Katharina Eberl.⁹ Josef Eberl ist nicht nur als Bauer erfolgreich, er betreibt auch einen florierenden Getreidehandel und kauft im Laufe der Jahre diverse Grundstücke zu. In einem Schuldbrief von 1873 wird er erstmals als Ziegeleibesitzer genannt.⁹ Welche Ziegelei er damit besitzt, ist unklar; sehr wahrscheinlich ist, dass es sich um die des Bartholomäus Wagner, »Thamerl«-Bauer in Esterhofen, Haus Nummer 3, handelt. Dieser Brennofen muß wohl um die Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet worden sein; in einer Urkunde von 1833 ist er im Bestand der Gebäude noch nicht erwähnt.¹⁰ Laut Katasterbuch und Flurkarte von 1864 gehört dem Bartholomäus Wagner der so genannte »Bergacker« mit den Plannummern 2103a und 2103b, die als Ziegel trockenstadel mit Lehmgrube und Brennofen bezeichnet werden.¹¹ Thomas und Magdalena Wagner, die Erben des Thamerl-Anwesens, verkaufen nämlich laut Vertrag vom 26. Mai 1875⁹ diesen Acker nebst Brennofen und abgebrochenem Trockenstadel an Josef Eberl, der wohl schon vorher hier auf eigene Rechnung Ziegel hergestellt hat. Bis heute sind die Geländevertiefung und eine kleine Böschung südlich der Umgebungsstraße von Esterhofen deutlich sichtbare Zeichen des ehemaligen Lehmabbaus. Auf dem Acker findet man noch vereinzelt Ziegelbrocken. Westlich davon gab es eine weitere U-förmige Grube, die durch Lehmabbau bis etwa 1890 entstanden war. 1972 wurde sie mit dem Aushub beim Bau der Bahnunterführung zugefüllt.

Josef Eberl ist also 1875 Besitzer einer kleinen Feldziegelei in Esterhofen. Ob er sich mit Ausbauplänen des Ziegeleigeschäftes befasst hatte, wissen wir nicht, denn am 3. April 1879 stirbt er an Schwindsucht¹² und hinterlässt, da ohne Testament verstorben, alles seinem Vater Mathias Eberl. Das Schicksal hat die Familie Eberl damals schwer geprüft, denn nur vier Tage später stirbt auch der Vater.

»Durch Tod abgegangen ohne die Erbschaft seines Sohnes angetreten zu haben«, heißt es im späteren Erbvergleichs-Vertrag aus dem Jahre 1881.⁹ Nach dem Tod des Austragsbauern geht das Erbe an die 65-jährige Witwe Katharina Eberl über, die aber ihren jüngeren Sohn Martin Eberl als Ökonomie-Wirtschaftsführer einsetzt. Martin Eberl hatte sich 1872 um das »Kottergüt« in Vierkirchen beworben und mit seiner Ehefrau Anna Maria, geborene Polz aus Ebersbach, bewirtschaftet.¹³ Sein Wirken auf dem Hof ist nur von kurzer Dauer, denn nur gut ein Jahr nach seinem Vater stirbt auch er.

Zurück bleiben, mit der Last des Hof- und Ziegeleibetriebes, die alte Austragswitwe Katharina Eberl und ihre 29-jährige Schwiegertochter Anna Maria Eberl.



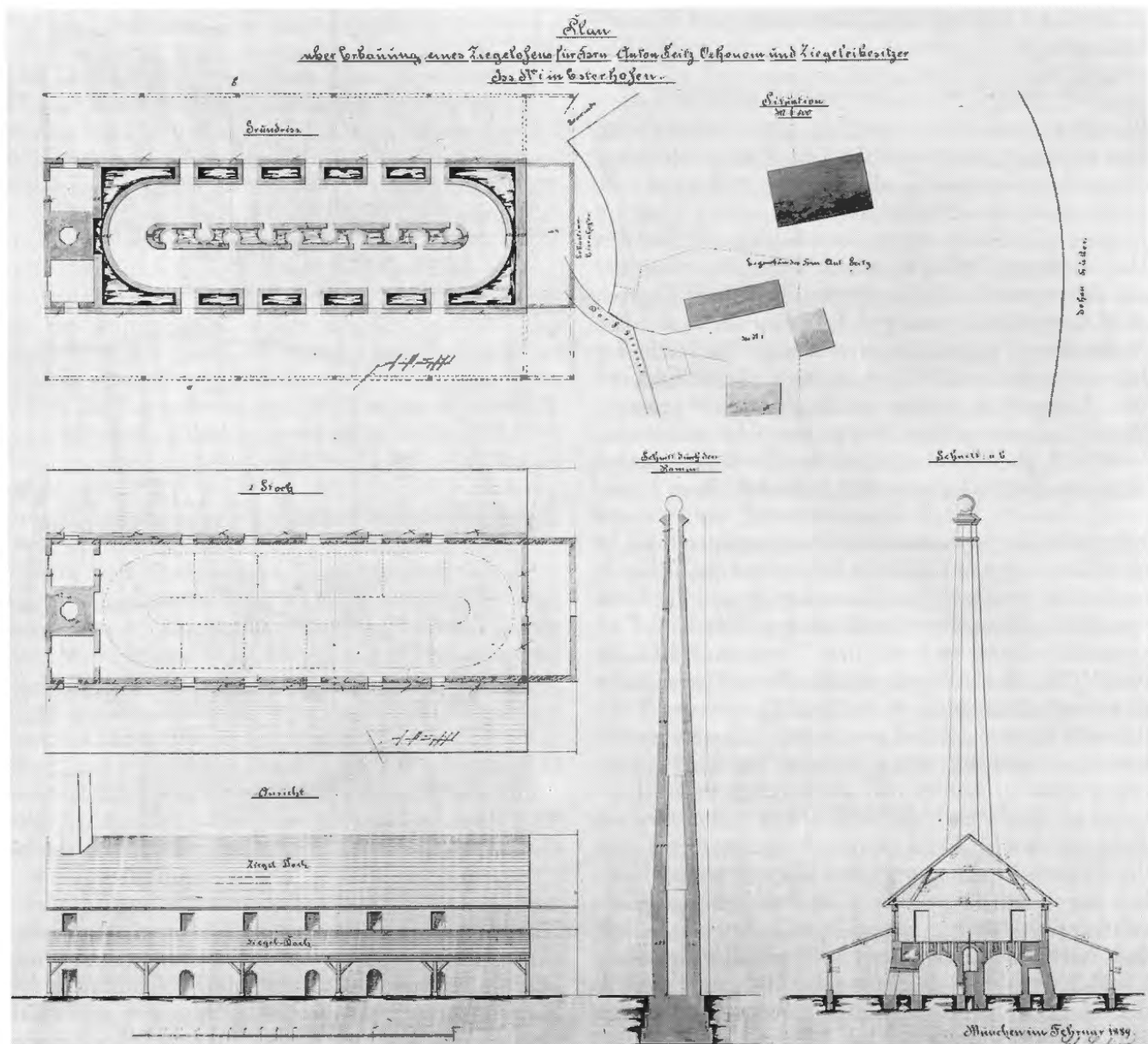
Flurkarte 1864, Ausschnitt.

Foto: Vermessungsamt Dachau

Die Knechte und Helfer auf dem Hof von damals sind uns unbekannt, jedoch muss einer davon der aus Soltern bei Petershausen stammende Bauernsohn Anton Seitz gewesen sein. Im Juli 1881 beantragt er in Vierkirchen das »Heimatsbürgerrecht«, Voraussetzung für eine Einheirat in der Gemeinde. Er wird im Gemeindeprotokoll bereits als »Bauer und Ziegler« bezeichnet.¹³ Im August desselben Jahres schließt er die Ehe mit Anna Maria Eberl und übernimmt das Hanslbaueranwesen. Mit den wenigen vorhandenen und sicher primitiven Einrichtungen zur Ziegelherstellung sowie wohl auch seiner Mitgift wagt Anton Seitz den Einstieg in die zur damaligen Zeit moderne, industrielle Ziegelfertigung. Ein neuer, leistungsfähiger Brennofen soll errichtet werden, ein Ringofen nach dem Patent des Friedrich Hoffmann.

Die Lage des alten Feldofens auf dem Bergacker war ungünstig; doch da um den Hanslbauerhof reichlich Lehmvorkommen in gut abbaubarer Situation vorhanden war, bot es sich an, den Ofen in direkter Nachbarschaft zum Hof zu bauen. Durch den hohen Kamin bestand keine Brandgefahr mehr für die Umgebung. Das dafür geeignete Grundstück hieß »auf der Point«, eine große Mulde mit nach Norden und Osten ansteigenden Grashängen.

Der Baumeister Johann Berlinger aus München wird mit der Ausfertigung des Planes beauftragt. Er entwirft eine Ringofenanlage mit zehn Kammern und einem dreißig Meter hohen Kamin. Die Gemeinde Vier-



Plan des Baumeisters Johann Berlinger von 1889 mit Grundriss und Schnitt durch den Brennofen.

Foto: Staatsarchiv München

kirchen unter Bürgermeister Hans Mayr erteilt am 28. Februar 1889 die Baugenehmigung, und im April desselben Jahres gibt auch das königliche Bezirksamt Dachau seine Zustimmung.¹⁴

Unmittelbar darauf beginnen die Maurerarbeiten am Brennofen unter der Leitung des Johann Berlinger und die umfangreichen Zimmererarbeiten, ausgeführt von dem Pasingbacher »Zimmerpolier« Franz Xaver Bauer. Vermutlich hatte Anton Seitz sein Vorhaben schon lange vorher geplant und dazu im alten Ofen Ziegel auf Vorrat gebrannt. Bereits am 27. Januar 1890 findet die Bauabnahme statt und der Dachauer Bezirksbaumeister C. Seefried (Unfried?) schreibt dazu, »daß der Ziegelofen um 3 m länger und um 0,7 m schmaler ausgeführt wurde. Zu technischen Erinnerungen geben die Änderungen keinen Anlaß.«¹⁴

Noch sind nicht alle Details des Bauwerkes ausgeführt, doch der Ringofen war schon betriebsbereit.

Das Brennen der Ziegel geschah nun in moderner Weise durch Befuerung mit »Grießkohle« aus den bayerischen Kohlebergwerken. Der Lehmabbau und

die Aufbereitung, das Formen und Trocknen der Rohlinge wurde nach wie vor in Handarbeit ausgeführt. Die Lehmgrube war damals so nahe am Brennofen, dass man diesen gerade umrunden konnte.

Ein altes Foto zeigt die typische Situation mit dem Formtisch, dem Ablageplatz und den Arbeitern südlich des Ziegelstads. Besonders zwei Tätigkeiten, das »Schlagen« und das »Brennen« der Ziegel, erforderte Spezialisten, die sich Anton Seitz, wie fast alle Ziegeleien in Bayern, aus Italien holte. Dazu waren zahlreiche Hilfskräfte nötig für die vielen Wege, die ein Ziegelstein zurücklegte, vom Tisch des Formers bis zum Lagerplatz auf der Baustelle.

Nicht selten mussten Kinder und Jugendliche diese Handlangerdienste verrichten, sie waren billig und willig. Oft waren es die Kinder der Italiener oder des Ziegeleibesitzers selbst, die den Rohziegel vom Formtisch zum Plan, in Trockengestelle oder in den Trockenstadel bringen mussten. Ein alter Ziegler hat einmal ausgerechnet, dass ein Abtragejunge, bei einem Zwölfstundentag mit Pausen, bis zu 40 Kilometer zurücklegen



Die Ziegelei um 1900.

Repro: J. Metz

musste, wobei er in der Stunde etwa 1,2 Tonnen bewegte.¹⁵ Der damals übliche volle Mauerstein, ein kleines bayerisches Normalformat, wog ca. fünf Kilogramm.

Wie viele Arbeiter und Jugendliche nach 1890 in der Ziegelei in Esterhofen arbeiteten, wissen wir nicht genau, aber bei einer täglichen Produktion von etwa 5000 Steinen war mindestens ein Dutzend Personen notwendig. Unter diesen befanden sich auch sieben italienische Arbeiter aus der Gegend um Udine im Alter zwischen 14 und 50 Jahren. Das und noch einiges mehr aus der Arbeitswelt einer damaligen Ziegelei um die Jahrhundertwende berichtet uns ein Dokument aus den Anfängen des Betriebes des Anton Seitz.

Das Steinbuch

Der Ökonom und Ziegeleibesitzer Anton Seitz war nicht nur ein strebsamer und tatkräftiger Mensch, sondern auch ein gründlicher und gewissenhafter Kaufmann. Penibel, in altdeutscher Schrift, hat er seine »Steinbücher« geführt, grüne, leinengebundene Folianten, mit speziell für die Ziegeleibuchhaltung gedruckten Rubriken. Heute würde man sie als Kunden-, Auftrags- und Kassenbücher bezeichnen. Sie enthalten nicht nur die Namen der vielen Kunden, in Form der damals gebräuchlichen Hausnamen, sowie die Anzahl gelieferter Ware, sondern benennen auch die Fuhrleute, die Größe der jeweiligen Fuhre und die verschiedenen Typen von Ziegeln, Platten oder Rohren aus seiner Produktion. Außerdem sind in dem ersten, älteren Stein-

buch zahlreiche lose Zettel und Formblätter eingelegt wie Rechnungen, Kundenbriefe, Empfangsscheine oder Personalmerkzettel.

Laut vorgedruckten Empfangsscheinen umfasste das Sortiment der »Anton Seitz'schen Ziegelei in Esterhofen bei Röhrmoos« um 1896 folgende Produkte und Preise:

Ziegelsteine 14 Zoll (36 x 18 x 6,5 cm)	à 1 000 St.	34 Mark
Ziegelsteine 12 Zoll (29 x 14 x 6,5 cm)	à 1 000 St.	27 Mark
Gugeisel	à 1 000 St.	27 Mark
Gewölbsteine	à 1 000 St.	27 Mark
Falzsteine	à 1 000 St.	30 Mark
Brunnensteine	à 1 000 St.	30 Mark
Pflasterstücke	à 1 000 St.	45 Mark
Rinnersteine	à 1 000 St.	100 Mark
Platten (= Dachplatten)	à 1 000 St.	35 Mark

Halbsteine, »Gugeisel«, verwendete man zum Mauern von Gewölben in Kellern und Ställen oder für Kamine. Rinnersteine und Pflasterstücke wurden ebenfalls im Kuh- und Schweinestall verlegt. Segmentförmige Brunnensteine brauchte man zum Ausmauern des Brunnens, Betonringe gab es nicht. Ein altes Model für solche Steine mit Griffleisten und Metallbeschlägen fand man 1975 beim Abbruch des Ofens. Die Hauptproduktion der Ziegelei jedoch waren die 12-Zoll-Mauersteine für den Hausbau. Allein für das Jahr 1891 belief sich die Produktion davon auf 265 000 Stück. Es gab auch bereits Drainagerohre in vier Größen: No. I, II, III, IV mit je 6, 8, 10 und 13 cm Innendurchmesser zu 35 bis 55 Mark à 1000 St. Für die Erzeugung von Rohren

1893.

Nr.	Monat	Tag	Name des Bauherrn	Name des Fuhrmann	Guthung	Steinzahl
182	Januar	29	Liggen-Pfundmeir	von	11.11	7000
185	"	30	"	von	"	7000
186	"	30	"	"	"	7000
187	"	30	"	"	"	7000
189	"	31	"	"	"	7000
191	"	31	"	"	"	7000
192	"	31	"	"	"	7000
193	Februar	2	"	"	"	8000
195	"	2	"	"	"	7000
197	"	2	"	"	"	8000
198	"	2	"	"	"	7000
1	"	2	"	"	"	7000
3	"	3	"	"	"	8000
4	"	3	"	"	"	8000
5	"	3	"	"	"	7000
7	"	4	"	"	"	7000
8	"	4	"	"	"	7000
10	"	4	"	"	"	7000
11	"	4	"	"	"	7000
12	"	5	"	"	"	7000
13	"	5	"	"	"	7000
14	"	5	"	"	"	7000

Seite aus dem »Steinbuch« von Anton Seitz, Januar 1893. Repro: J. Metz

brauchte man eine Presse, eine Rohrmaschine; wie diese aussah und wie sie betrieben wurde, ist nicht mehr bekannt.

Für ein Bauvorhaben des Herrn Pfundmeir, »Jägerbauer« in Sigmertshausen, im Jahre 1893 lässt sich aus dem Steinbuch des Anton Seitz der Aufwand für Herstellung und Beförderung der Ziegel nachvollziehen. Aus einer Rechnung geht hervor, dass 35 900 Steine im Format 12 Zoll, 3800 Gügeisel und 550 Pflastersteine geliefert wurden, zum Gesamtpreis von 1136 Mark. Dazu waren 52 Fuhren notwendig, bei denen je nach Größe des jeweiligen Gespannes zwischen 250 und 1400 Steine geladen waren. Die Ziegel waren in der Sommersaison 1892 auf Vorrat gebrannt und im Winter geliefert worden. Im Sommer wurden Pferde und Fuhrwerke für die Landwirtschaft gebraucht und eigene Fuhrunternehmen wie heute gab es noch nicht. Anton Seitz erhielt für sechs Fuhren von je 1000 Steinen von Esterhofen bis zur sieben Kilometer entfernten Baustelle zwölf Mark Fuhrlohn.

Die Bauern waren sehr oft säumige Zahler, das Geld floss spärlich, üblicherweise in Raten von mehr als einem Jahr. Manchmal zahlten sie auch in Naturalien, wie eine andere Rechnung zeigt: Für 380 Rohre zu 19 Mark werden zwei Zentner Weizen verrechnet.

Das Steinbuch verzeichnet sowohl Großaufträge für Bauernhäuser oder Stadel als auch kleine, über ein paar Steine oder Platten, für einen Güter oder Handwerker. Für den Wiederaufbau der Gebäude in der Anstalt

Schönbrunn nach dem großen Brand im Oktober 1899¹⁶ wurden über 100 000 Steine geliefert, und 1902 für den Bau der Kirche in Giebing 95 860 Ziegel. Das entsprach annähernd der Produktion eines Monats. Für die Giebingener Kirche leisteten die Bauern der Kirchengemeinde dazu mit ihren Fuhrwerken 167 Fahrten in »Hand- und Spanndiensten«.

Ein interessanter Kleinauftrag ist vermerkt am 17. November 1899: da kauft der »Grubbartlschuster« von Pasenbach für sein strohgedecktes Holzhäusel 275 Dachplatten und sechs Dachlatten. Auf einem Foto von 1950 sind diese Platten noch zu sehen, wo sie den kritischen Bereich des Strohdaches am First abdecken. Das Häuschen steht übrigens heute als Privatumuseum in Ebersbach, allerdings ohne Strohdach.

Das Steinbuch enthält auch persönliche Dokumente wie Schreiben von Kunden, Ratenrechnungen oder Zinszettel von säumigen Zahlern.

So schreibt ein Kunde aus Pfaffenhofen im November 1893, »daß er nochmals Drinierrohre brauche, wie die letzten waren aber gewiß den ich brauche selbe sehr notwendig weil schon aufgedrungen ist den wir sind von dem Schmeien keinen Tag mehr sicher ... Es erwartet die Röhre mit Sehnsucht und grüßt dich sowie deine Frau ... Lorenz Winkler.«

Frachtbriefe von 1903 und 1905 dokumentieren die Lieferungen aus den bayerischen Kohlegruben von Penzberg und Hausham. Jeweils zehn Tonnen Kohlegrieß waren mit der Königlich Bayrischen Staatseisenbahn zur Bahnstation Röhrmoos transportiert worden. Von dort musste die Kohle per Fuhrwerk zur Ziegelei und über eine kleine Rampe direkt auf den Ringofen gebracht werden.

Die Ziegelei 1900 bis 1945

Zu großem Reichtum gelangte der Ziegeleibesitzer und Ökonom Anton Seitz nicht. Im November 1904 starb seine Ehefrau Anna Maria. Zu dieser Zeit gehörten zum Inventar der Landwirtschaft, einschließlich der Ziegeleieinrichtung, vier Pferde, fünf Kühe, sechs Kälber, zwei Schweine sowie landwirtschaftliches Gerät, Hausrat und fünf Ökonomie- und Ziegelwagen, im Gesamtwert von 5000 Mark. Dazu sind Außenstände aus dem Ziegeleibetrieb von 4600 Mark vermerkt.⁹

Anton Seitz war Mitglied im Gemeinderat¹³ und damit aktiv am Kommunalgeschehen von Vierkirchen beteiligt. 1908 baute er ein neues Wohnhaus – die Familie war um drei Kinder angewachsen – drei waren bereits verstorben. Am 4. Februar 1911 übergab Anton Seitz Hof und Ziegelei an seinen 29jährigen Sohn Anton. Fünf Jahre später, am 22. August 1916, starb der Ziegeleigründer in Esterhofen.

Sein Sohn, Anton Seitz II, führte die Ziegelei im Sinne des Vaters weiter. Im August 1911 heiratete er Maria Göttler vom Mitterwiedenhof. Sieben Kinder entstammten der Ehe, zwei starben bereits im Säuglingsalter. Im Ersten Weltkrieg wurde er schwer verwundet und litt danach ständig unter den Folgen. Über die Jahre hinweg erfuhr der Betrieb kleinere Umbauten und Renovierungen. Die erste Antriebsmaschine für das fahrbare Sägewerk war eine Dampfmaschine, die mit den Abfällen der Säge beheizt wurde. Welche

Wohnhaus und Familie des
»Hanslbauer« Anton Seitz,
1912.
Foto: J. Metz



Maschinen damals für die Ziegelei im Einsatz waren, ist nicht mehr bekannt. Im Jahre 1910 bekam Vierkirchen den Anschluss an das Stromnetz durch die Amperwerke.¹⁷ Auf dem Gelände des Anton Seitz wurde ein Trafohäuschen errichtet, das noch heute genutzt wird. Wann die Ziegelei mit Strom versorgt worden ist, bleibt ungewiss, nachweislich sind es 1924 sieben Anwesen in Esterhofen.¹⁷ 1925 baute Anton Seitz einen neuen Stadel mit Wagenremise.¹⁴ Zwei Jahre später starb er, 45-jährig an Auszehrung, eine Folge seiner schlimmen Kriegsverletzung. Seine Witwe ehelichte drei Jahre darauf den Gastwirtssohn Ludwig Greimel aus Hörllkofen bei Erding. Die Familie Greimel führte dort nicht nur eine Gastwirtschaft, sondern besaß auch einen Hof, ein Sägewerk und eine Ziegelei. Ludwig Greimel war so mit dem Ziegelgeschäft vertraut und übernahm die Bewirtschaftung von Hof und Ziegelei in Esterhofen. Der Ziegeleibetrieb war in die Jahre gekommen und mußte modernisiert und vergrößert werden. Längst gab es auch Maschinen für Lehmaufbereitung und Formen der Steine – Handarbeit war unwirtschaftlich geworden. 1935 wurde eine Autogarage erstellt und das erste Motorfahrzeug, ein »Vomag«-Lastwagen, in Betrieb genommen.

Im Jahre 1937 wurde durch den Zimmermann Ferdinand Gattinger aus Vierkirchen der gesamte Dachstuhl umgebaut.¹⁴ Das Ziegeleigebäude erstreckte sich jetzt durchgehend bis zum Sägewerk nach Westen. Die Zufahrt auf den Ringofen gab es nicht mehr, der Transport der Kohle erfolgte per Schubkarren über eine überdachte Rampe. In einem Durchgang in der Mitte des Gebäudes wurde ein Maschinenraum eingerichtet, der die Strangpresse und die Anlage zur Lehmaufbereitung aufnahm. Zum Befüllen der Maschinen wurde ein Schrägaufzug gebaut, über den mittels Seilwinde die Rollwagen drei Meter höher zum »Beschicker« befördert wurden. Der Antrieb für die Ziegeleimaschinen und die Gattersäge im Sägewerk erfolgte von einem

großen Elektromotor aus über Transmissionen. Die Lehmgrube war bereits so weit vom Ziegelstadel entfernt, dass sie mit Kipploren angefahren werden musste. Mit Schwarzpulverpatronen wurde Lehm von der mehrere Meter hohen Grubenwand abgesprengt und von Hand in die Rollwagen geschaufelt. Die Loren liefen mit natürlichem Gefälle bis zu einer Drehscheibe, wo die einzelnen Wagen dann zur Aufzugsrampe geschoben wurden.

Im Jahre 1939 begann der Zweite Weltkrieg, die Männer waren an der Front, die Ziegelei wurde stillgelegt. Nur das Sägewerk war noch in Betrieb. Auf dem Hof arbeiteten polnische Kriegsgefangene, die Ziegelei wurde von der Firma BMW Flugmotorenfabrik als Außenlager für Kabel, Aluminiumrohre und Elektromotoren für die Werkzeugmaschinen verwendet.¹⁸ Durch diese zwangsweise, kriegsbedingte Nutzung kam der Besitzer Ludwig Greimel nach Kriegsende in große Schwierigkeiten. Nach Besetzung von Stadt und Landkreis Dachau durch amerikanische Truppen Ende April 1945 wurden Betriebe und Privateigentum aller Personen, die in der NSDAP aktiv waren oder deren Besitz von der Partei durch Erwerb oder Beschlagnahme verwendet wurde, unter die Kontrolle der Militärregierung gestellt.¹⁹ Für Ludwig Greimel bedeutete das, wie ihm der Rechtsanwalt Dr. Josef Georg Linmaier als Treuhänder der Militärregierung am 2. Oktober 1945 mitteilte, dass sein gesamtes Eigentum beschlagnahmt und er als Betriebsführer abgesetzt war – diese Verfügung habe er deutlich sichtbar an seinem Anwesen anzubringen. Nach abgeschlossener »Entnazifizierung« bekam er allerdings später sein Eigentum zurück.

Der Neubeginn nach 1945

Der Stiefsohn von Ludwig Greimel, Anton Seitz III, kam 1947 aus russischer Gefangenschaft zurück und übernahm 1948 die Ziegelei. Mit dieser Übernahme

trennte er den Betrieb – nach fast sechzig Jahren der Gemeinsamkeit – vom Hanslbauerhof. Diesen erbte seine Schwester Anna Seitz, verheiratete Hank. Der Wiederbeginn war nicht einfach, Startkapital war kaum vorhanden und vieles in den Jahren des Stillstandes »eingeroostet« oder nicht mehr verwendbar.

Im Landkreis Dachau wie auch in der Gemeinde Vierkirchen waren die Wohnverhältnisse durch Tausende von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen äußerst beengt. Überall entstanden Flüchtlingssiedlungen und neue Wohnungen, die Nachfrage nach Baumaterial war entsprechend groß. Anton Seitz stürzte sich mit Energie und Tatendrang in die neue Ziegelproduktion: 1950 wurde der baufällige Kamin abgetragen und neu aufgemauert, ebenso wurde der Brennofen renoviert. Wo früher die Kohle von Hand in die Feuerungslöcher geschaufelt wurde, versahen nun automatische Beschicker die genaue Zufuhr von Kohlegrieß. Der Brenner musste nur noch das Nachfüllen und Versetzen der tonnenförmigen Automaten überwachen.

Der alte Lastwagen war nicht mehr zu gebrauchen, eine »Deutz«-Zugmaschine und ein Jahr später ein Bagger, Marke »Dolberg«, Baujahr 1935, aus München wurden angeschafft. Groß und Klein bestaunten das Ungetüm auf Raupenkettens, das schon beim Autobahnbau und an Hitlers »Westwall« eingesetzt worden war. Die alten Schubkarren mit ihren Eisenrädern wurden im Laufe der Jahre ersetzt durch luftbereifte Dreiradwagen, die den Transport zu den Trockenstadeln und in den Ofen erleichterten.

Nicht nur maschinell wurde die Ziegelei aufgerüstet, sie brachte auch für etwa zwanzig Personen einen neuen Arbeitsplatz. Vor allem Kriegswitwen und Flüchtlingsfrauen arbeiteten als Hilfskräfte beim Abtragen vom Schneidetisch oder Setzen der Rohlinge. Die Männer verrichteten die schweren Arbeiten, wie das Aus- und Einräumen der heißen und staubigen Ofenkammern. Auch italienische Brenner, aus dem friulischen Buja,

wurden wieder gerufen. Der Stundenlohn für eine Hilfskraft betrug um 1955 ca. 1,55 DM, ein »Ofensetzer« verdiente ca. 1,70 DM.

Die Ziegelgrößen hatten sich mit Einführung der Strangpresse geändert, es gab nun das »Reichsformat« (24 x 11,5 x 5,2 cm), das »Hochformat« (24 x 11,5 x 11,3 cm) und »Dreißiger« (30 x 14,5 x 11,3 cm). Die Strangpresse ermöglichte das Einbringen von Löchern in den Rohling, dadurch wurde er leichter und seine Isolierwirkung verbessert. Als Sonderformen gab es Drainagerohre und Dachplatten. Täglich wurden zwei Ofenkammern »aus- und wieder eingefahren«, entsprechend etwa 8 000 Hoch- oder 12 000 Reichsformat-Ziegeln.

Im Landkreis Dachau produzierten in den 50er Jahren zehn Ziegeleien für einen wachsenden Bedarf. Die gewaltige Menge Lehm, die dadurch benötigt wurde, lässt sich veranschaulichen an den beiden Gruben bei Jedenhofen, die durch gut zwanzig Jahre Lehmbau für die Ziegelei Bagusat in Ebersbach entstanden sind. Eine davon wird seit 1985 als Restmülldeponie des Landkreises genutzt.

Bis in die Mitte der 60er Jahre hielt die Nachfrage an Ziegeln an, danach begann der Niedergang der Ziegeleien mit Ringöfen. Um 1950 gab es bereits moderne Tunnelöfen und Trockenhallen mit Befeuerung durch Gas- oder Ölbrennern, vieles wurde automatisiert und dadurch kostenintensive Handarbeit eingespart. Die Umstellung erforderte viel Kapital und große Abbauflächen für Lehm. Dieser Entwicklung fielen bis etwa 1970 im Landkreis Dachau alle Ziegeleien bis auf zwei, die heute noch arbeiten, zum Opfer; auch die in Esterhofen, die inzwischen auf den Sohn, Anton Seitz IV übergegangen war. Die Vorräte an Lehm in Ziegeleinähe waren ausgeschöpft, Fabrikanlagen dieser Größenordnung im Ortsbereich waren aus Gründen des Umweltschutzes und zunehmender Besiedelung nicht mehr tragbar.



Das Ziegeleigelände um 1956 aus der Luft. Foto: A. Seitz

Am 31. März 1969 erfolgte die Betriebsabmeldung und 1975 wurde der gesamte Gebäudekomplex abgebrochen.

Heute befinden sich auf dem Gelände neben dem Hof des Hanslbauern die Grundschule Vierkirchen, ein Kindergarten und einige Privathäuser.

Anmerkungen:

¹ Mila Schrader: Mauerziegel als historisches Baumaterial. Suderburg-Hössingen 1997.

² Marita Meisenheimer: Vor- und Frühgeschichte (= Kulturgeschichte des Dachauer Landes 4) Dachau 1992, S. 80–86.

³ Willi F. Bender: Lexikon der Ziegel. Wiesbaden und Berlin 2. Aufl. 1995.

⁴ Dr. Gerhard Hanke: 290 Jahre Ziegelei Hartmann in Udlding. Stadtarchiv Dachau. NL Hanke/601.

⁵ Mathias Steinberger: Die Pfarrei Vierkirchen. München 1879, S. 95.

⁶ Vermessungsamt Dachau: Flurkarte 1904.

⁷ Lothar Schyia: »Gut Brand«. Der Siegeszug des Ringofens. Suderburg-Hössingen 2000.

⁸ In: Amperland 15 (1979) Heft 3, Festschrift Vierkirchen.

⁹ Urkunden Notar Pfaffenzeller, Dachau (Privatbesitz).

¹⁰ StA München, BrPr. Pasenbach, Nr. 5538.

¹¹ StA München, Grundsteuerkataster Vierkirchen, Nr. 4005.

¹² Pfarrei Vierkirchen: Sterbebuch, S. 55.

¹³ Beschlußbuch der Landgemeinde Vierkirchen (Ratsprotokoll), Nr. 3, lfd. Nr. 2, Jan. 1872 und lfd. Nr. 3, Juli 1881.

¹⁴ StA München, Baupläne Dachau/Esterhofen, Nr. 3.

¹⁵ Adolf Häusser: Ein Ziegler vor hundert Jahren. In: Die Ziegelindustrie, Heft 14, (1967) S. 498 ff.

¹⁶ Helmuth Rumrich – Franz Thaler: Die Gemeinde Röhrmoos mit Bildern aus vergangenen Tagen. Röhrmoos 1986, S. 151.

¹⁷ Isar-Amperwerke AG, München, Vertragsarchiv: Vertrag mit der Ortsgemeinde Vierkirchen 1910.

¹⁸ BMW-Archiv München, UA 84, List of BMW factories, dispersed plants and stocks.

¹⁹ BayHStA München, RG 260 OMGBY 10/77-2/2, Amtsblatt für Stadt und Landkreis Dachau Nr. 14, 6. Okt. 1945.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. (FH) Helmut Größ, Ignaz-Taschner-Weg 6A, 85256 Esterhofen

Ein Werkbund von Frauen

Else Plink (1882–1956) und Berta Greve (1869–1955) in Eichenau

Von Barbara Thierfelder

Im vergangenen Jahr 2001 feierte der Kunstgewerbeverein in München sein 150-jähriges Jubiläum. Zu den Mitgliedern dieses großen Verbandes zählten auch zwei Pionierinnen, die Kunstgewerblerinnen Else Plink und Berta Greve. In Eichenau schufen sie einen Künstlertreffpunkt und pflegten eine offene Wohngemeinschaft.

Reise nach Eichenau 1911

»Eichenau hieß dieser verlorene Winkel, wo sich Hasen und Füchse gute Nacht sagten. Das war, im weiten Bezirk der Amperwindungen das andere Ende des Dachauer Mooses.«¹ In dem Buch »München leuchtete« beschreibt der Schriftsteller und Literaturkritiker Hans Brandenburg sehr genau seinen ersten Ausflug nach Eichenau im Jahr 1911 – selbstverständlich per Bahn und per pedes. Mit von der Partie ist die spätere Frau Brandenburgs, Dora Polster, die Graphikerin und Kunstgewerblerin, deren Buchillustrationen sie vor allem bekannt gemacht haben. Der Dachauer Museumsverein besitzt ein Ölbild von ihr. Es ist früh am Ostersonntag und die beiden Städter wollen zwei Kolleginnen Doras überraschen, die sich aufs Land »zurückgezogen« haben. Wir folgen der Schilderung Hans Brandenburgs: Die Reisenden verlassen die Bahnstation Puchheim, »die die Münchner nicht kannten, oder vom Vorüberfahren höchstens die städtische Hausmüllverwertung, deren Anlagen sich am Gleis hinstreckten.« Sie lassen auch das »Sträßlein«, die heutige vielbefahrene Allinger Straße, hinter sich und näherten sich »durch tauige Wiesen (...) der weit und breit fast einzigen menschlichen Behausung, die aus dem teils fichtendunklen, teils noch kahlen Waldrande nahe einer Eichengruppe grüßte.«

Vier Schäferhunde schlagen an, die Hausherrinnen begrüßen die überraschenden Gäste herzlich. Der Ostertisch ist gedeckt mit Broten und süßem Gebäck, mit farbigen Eiern und Kerzen in Silberleuchtern,

bekränzt mit Leberblümchen und Schlüsselblumen, Veilchen und Enzianen, die vor der Haustüre wild wachsen. Else Plink und Berta Greve laden zum Verweilen ein, trotz der Gäste, die schon im Häuschen wohnen und trotz derer, die später noch aus München eintreffen sollten.

München um 1900

Das München der Jahrhundertwende und der Jahre danach war für viele Künstler und Kunstinteressierte »ein Inbegriff von Künstlerfreiheit, urwüchsigem Volkstum, festlichem Leben, Alpengebirg und Süden.«² Dora Polster und Hans Brandenburg, beide aus nördlichen Gefilden, waren dieser Vorstellung gefolgt und in der Kunstszene heimisch geworden. Die Künstleravantgarde hieß »Der Blaue Reiter«, die Szene bestimmten die Zeitschriften »Jugend« und »Simplicissimus«, der »Kunstverein« und das Dichterkabarett »Die elf Scharfrichter«. Vorbilder wie Wedekind und Gulbransson, Klabund oder Ringelnatz, Gräfin Reventlow und Klages konnte man bei den phantastischen Schwabinger Kostümfesten versammelt erleben. Die Jugendstilhochburg hatte auch die beiden Töchter aus großbürgerlichem Hause in Königsberg und Bremen, Else Plink und Berta Greve, angezogen. Die jugendbewegte Aufbruchstimmung manifestierte sich in den Künsten und im Handwerk, in der Architektur und den sogenannten Künstlerkolonien; es gab den »Werkbund« und die »Gartenstadtbewegung«. Die Intellektuellen entdeckten die »Freikörperkultur« und das Leben auf dem Lande. Die »Reformkleidung« verwirft Korsett und Künstlichkeit, so wie der neue Tanz- und Gymnastikstil den Ballettschuh und den mechanischen Drill. Nicht umsonst waren die Auftritte der Tänzerin Isadora Duncan in München zahlreich und viel bejubelt. Nach der Ausbildung auf der Kunstgewerbeschule in Berlin und der Debschitz-Schule in München taten sich